

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921

255 (15.9.1921) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Schrift und Schreibstoff.

Von Dr. Joh. Karl Kempf (Karlsruhe).

Durch alle früheren Zeiten läßt sich nachweisen, daß die Schrift sich in der Regel im engen Anschluß an die Religion entwickelte und daß sie selbst bis in das Mittelalter hinein fast ausschließlich von den Priestern gehandhabt wurde.

Ein anschauliches Bild gibt uns das alte Ägypten. Tempel, Obelisken, Bildsäulen und profane Bauwerke verkünden, und zwar gewöhnlich in Stein eingemeißelt, die Macht der Götter. Inschriften bedecken die Steinarkaden und die Mumienkammern aus Holz. Den Göttern zunächst standen die Herrscher, und monumentale Schriften zeugen von ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit.

Die Ausgrabungen von Babylon und Niniveh zeigen uns in riesigen Keilschriften die schriftlichen Denkmäler der Ueberreste des halbdämonischen Schrifttums. Mit großer Feinheit hat Sardanapal III. auf einer Steinplatte im Tempel zu Korlabad und an weiteren vierzig Stellen durch Inschriften an Felswänden und Tempeln dafür gesorgt, daß seine Taten der Nachwelt gesichert blieben. Doch blieb es nicht bei diesen fechtbareren Steinzeichen; das menschliche Denken und Wirken erlangte die beweglichen Schriftentwürfe.

Was durch den Spürsinn der Forscher aus uns gekommen ist, zeigt eine vielschichtige Schatzkammer solcher Dokumente in der Form von Tafeln. Im Jahre 1849 entdeckte der englische Vorkonsul von Konstantinopel Sir Austin Leavelle die Bibliothek des Königs Xerxes in Babylon. Unter tausendjährigen Schutt lagen die in Keilschrift beschriebenen Tafeln aus Terrakotta. Aus der Regelmäßigkeit der Schriftzeichen war zu erkennen, daß sie mit feinen Formen in der Ton eingedrückt worden sind; ein schon vor Jahrtausenden angewandtes Verfahren, das mit der 1460 Jahre n. Chr. gemachten Erfindung durch Gutenberg große Ähnlichkeit hatte.

Die umfangreichen Ausgrabungen in Babylon und an verschiedenen Orten Mesopotamien, bei denen auch deutsche Gelehrte hervorragend beteiligt waren, beweisen, daß die Schriftzeichen ein unerlässlicher Bestandteil des Kulturlebens der alten Völker gewesen sind. Vor wenigen Jahrzehnten wurden in Ägypten bei Raïro Schutthäuser untersucht, die fast ganz aus zurückgelassenen beschriebenen Tonscherben bestanden. Diese tausendjährigen, durch den Telegraphenbau a. D. von Straßburg und jetzigen Professor an der Universität in Heidelberg, Geheimen Rat Dr. Preßler, untersuchten Schrifttafeln ergaben, daß schon im Altertum Banken mit einem regen Scheckverkehr bestanden. Schon frühzeitig haben die Perier zu ihren Dokumenten Felle benutzt, und es ist durch den griechischen Arzt Kleias bezeugt, daß schon 401 v. Chr. die Tafeln teilweise durch die ausgiebigeren und leichter zu färbenden Tierhäute ersetzt wurden. Urkunden von bleibendem Wert wurden auch in Griechenland vorzugsweise auf Stein und Erz angebracht, dagegen sind zu schriftlichen Mitteilungen für den täglichen Gebrauch und für die Ferne, wie bei den Römern, die handlicheren, mit Wachs überzogenen hölzernen Täfelchen verwendet worden. Die in das Wachs mit einem Griffel eingeritzte Schrift wurde mit einem breiten Falzbein wieder geglättet, so daß ein solches Täfelchen mehrmals benutzt werden konnte. Die Abbildungen auf einer aus Terzeviri stammenden und in der Rosenkammer der Museen in Berlin befindlichen Schale geben belehrenden Aufschluß über den Schlußweg solcher Täfelchen. Die Bilder zeichnen uns einen vollständigen Einblick in die altgriechische Schlußweise. Die Form der Tafeln gleichen den Schiefertafeln in unsern Schulen. Wie bei uns die Schiefertafeln, so fanden die Wachsstäbchen im Altertum auch Verwendung zu allen möglichen Aufzeichnungen vorüber-

gehenden Werts. Später nahmen die Wachsstäbchen bei den Römern bei kostbarer Ausstattung einen mächtigen Umfang an.

Für religiöse Zwecke bediente sich das klassische Altertum als Schreibstoff auch dünner Bleiplättchen, sog. Orakelplättchen. Aus dieser Zeit stammt wohl das jetzt noch in der Neujahrsnacht da und dort geübte Bleitreiben ins Wasser, wo aus den Bleiformen dann verschiedenes gedeutet wird.

Wie alles im Dasein seine Entwicklung hat, sehen wir besonders deutlich an den Schreibstoffen. Die Ausdehnung des mit höherer Kultur zusammenhängenden Schreibbedürfnisses und der Schreibkunst erforderte ein zweckmäßigeres Schreibmaterial. Es geschah die wichtige Erfindung der Papyrusherstellung, die in der Folge die größte Rolle spielte. Ihr Ursprungsort ist jedenfalls in Ägypten zu suchen. Unsere Kenntnisse über die Papyrusherstellung haben wir Plinius zu verdanken; auch das Wort charta, unsere heutige Benennung „Ratte“ stammt aus jener Zeit. Der Papyrus, eine im Mittelalter vorkommende Binseart, eignete sich bei mehrfacher Behandlung vorzüglich zu einem brauchbaren Schreibstoff.

Ein ausgezeichnetes Schreibmittel oder ein kleiner Pinsel und eine gewöhnlich aus feinerer Kiste und einer hart klebenden Flüssigkeit zubereitete Tinte dienten zum Schreiben. Die frühesten ägyptischen Wandgemälde und zahlreiche Reliefs zeigen uns, wie die Schreiber mit Rohr und Papyrus verfahren. Bald verbreitete sich der Papyruschreibstoff von Ägypten aus über die benachbarten Kulturländer des Altertums. In Griechenland verdrängte er die Verwendung von Tierhäuten gänzlich, und auch in Italien, bei den Römern, wurde er für alle Schriftwerke von Bedeutung überwiegend benutzt.

Die Funde bei den Ausgrabungen von Vulturnum ergaben, daß zu allen Büchern Papyrusrollen gebraucht wurden. Inbes gabs es schon damals neben dem ziemlich teuren Papyrus billigere Ersatzstoffe; denn Solastide, Tonischeren, gebleichte Knochen, also Abfälle der Küche, wurden zu Schreibzwecken dienstbar gemacht. Selbst mit Gips überzogene Holztafeln, die mit Farbe beschriebene wurden, dienten im alten Rom als Setzungen; die annales maximi und die acta populi Romani waren von diesem Stoffe. Für den brieflichen Verkehr und für den Privatgebrauch wurden daneben immer noch die Wachsstäbchen verwendet. Sie waren verschleißbar und zu intimen Mitteilungen, z. B. zu Liebesbriefen, ein gern gebrauchter Gegenstand.

Zimmerhin behauptete sich der Papyrus durch viele Jahrhunderte hindurch bei den Kulturvölkern an erster Stelle. Erst im 12. Jahrhundert n. Chr. ging die Papyrusindustrie zugrunde, verdrängt von dem billigeren Papier, das nun auch die Benennung charta erhielt. Als Mittelglied zwischen dem Papyrus und dem Papier trat das Pergament in die Erscheinung. Es hat seinen Namen von der Stadt Pergamon, in der König Eumenes II. (197 bis 158 v. Chr.) seine große Bibliothek anlegte. Als die Ausfuhr des Papyrus aus Ägypten ganz unterbunden wurde, kam man in Pergamon auf den Gedanken, die alte Zubereitung der Tierhäute zu Schreibzwecken zurück; sie wurde so verbessert, daß auf beide Seiten der Häute geschrieben werden konnte. Neben der Zeichnung Pergament wurde dieser Schreibstoff von unsern Vorfahren auch „Buchfell“ genannt. Unrichtig ist die Annahme, als sei das Pergament aus Gelschaut hergestellt; man verwandte lediglich die Haut von Hammeln, Ziegen und Lämmern und zu kleinen Schriftstücken die Häute ungeborener Lämmer. Später wurden auch Kalbsfelle benutzt.

Die Wälder der Völkerwanderung hat die alte Kulturwelt zertrümmert und neben vielen Erzeugnissen der klassischen Zeit wurde fast gänzlich auch die Schreibkunst unter Schutt und

Asche begraben. Erst in den Klöstern des Mittelalters erblühte wieder neues Leben zur Kunst und Wissenschaft. Immer mehr breitete sich jetzt die Schrift zu einer bildenden Kunst aus, wozu jener dauerhafte Stoff, das Pergament, die Unterlage bot.

Zu welcher Blüte die Schriftmalerei gelangte, erleben wir aus den auf uns übergekommenen Urkunden und Büchern, die wegen ihrer sorgfältigen und künstlerischen Ausführung heute noch in den Archiven stehen. Aber nicht nur gelehrte Mönche, sondern auch kunstliebende Frauen beteiligten sich dabei, wie z. B. die Heiligin vom Kloster Ottilienberg im Elsaß, Herrad von Landsberg, die das merkwürdige Werk, den Hortus deliciarum, einen Folioband von 648 Seiten mit vielen Miniaturen, eigenhändig schuf. Selbst viele Ritter und sogar Träger von Kronen haben zahlreiche Denkmäler der Schriftkunst geschaffen, die uns Kunde von dem damaligen Kulturstand geben.

Bei dem Bildungsbedürfnisse und bei der damit verbundenen, sich immer mehr ausbreitenden Schreibkunst würde der Schreibstoff nicht mehr ausgereicht haben, wenn nicht die Erfindung des Lumpenpapiers fast ein vollwertiges, billigeres und bequemerer Ersatzmittel gebracht hätte.

Während die Tinte im allgemeinen auf der Zubereitung von alterer her beruht, machten im Laufe der Zeit Rohr und Pinsel der Kielesfeder Platz. Wurden schon im Jahre 1514 in Nürnberg von der Hand gefertigte Kupfer-, Messing- und Stahlfedern als Schreibfedern benutzt, so ist die fabrikmäßige Herstellung von Stahlfedern doch zuerst in England im Jahre 1818 betrieben worden.

Die Papierbereitung aus Baumwolle, die den Chinesen seit ältester Zeit bekannt war, ging schon im 8. Jahrhundert n. Chr. auf die Araber und von diesen auf die Griechen über. Im 13. Jahrhundert übernahm bereits der Papierverbraucher, von den Arabern brachte die Papiermacherei auch auf die Iberien und Gallien über. Noch bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts hinein wurde Deutschland von Venedig und Mailand, sowie von Brügge, Antwerpen und von Orten in Burgund mit Papier versorgt. In Deutschland entstanden die ersten Papiermühlen 1320, in England erst 1588, und zwar von einem Deutschen namens Spielmann. Heute noch besteht der Mecklenburger „Mies“; er stammt von arabischen Worten razma, das Mähdel bedeutet.

Die Erfindung des Papiers stellt einen der bedeutendsten Abschnitte in der Kulturgeschichte dar. Je mehr Kulturentwicklung, desto mehr Schreibwerk und damit desto größere Nachfrage nach Schreibstoff.

Es ist deshalb begreiflich, daß das Papier aus Lumpen, selbst wenn beträchtliche Mengen chinesisches und japanisches Papier eingeführt wurde, nicht mehr hinreichte, den Bedarf zu decken. Man mußte sich nach Ersatzstoffen zur Papierbereitung umsehen, und diese fand man zunächst in Zuzügen von Epirus oder Asparos, Manilla, Jute und sonstigen Hanf- und Flachsfasern. Aber erst der Chemie ist es gelungen, einen durchgängigen Wandel in der Papierfabrikation zu schaffen, vor allem durch die Bereitung der Holzsaft als geschliffener Holzstoff. Holzsaft, so durch die Vermengung der Erbstoffe. Aber noch andere Ersatzstoffe traten hinzu, wie Moos und Seetang, Ginster, Kork, Doh, Gräser, Baumblätter und Schottenhüllen. Hand in Hand mit der neuen Papierbereitung ging die Maschinenlehre; ohne die Erfindungen auf diesem Gebiete wären die gewaltigen Papiermassen nicht herzustellen gewesen.

Die erste Papiermaschine trat im Jahre 1820 in Tätigkeit. Heute sind die Maschinen so vervollkommen, daß in größeren Betrieben der durch mehrere Maschinen hindurchgeleitete Rohstoff am Schluß als vollkommen glattes, gebrauchsfähiges Papier zum Vorschein kommt.

Es wäre unbillig gewesen, die wichtigste Erfindung auf dem Gebiete des Schriftverkehrs: den Buchdruck, zur heutigen Bedeutung zu bringen, wenn nicht die Erfindungen in der Papierfabrikation vorbereitend und ergänzend gewirkt hätten.

Die Papierbereitung und der Buchdruck stehen seit Erfindung der Buchdruckpresse durch Johann Gensfleisch, genannt Gutenberg aus Mainz, ums Jahr 1440 in so enger Verbindung, daß als Kulturbringer das eine ohne das andere nicht gedacht werden kann.

Kleines Feuilleton.

H. Der erste Briefmarkensammler war nach der „Antiquitäten-Rundschau“ ein Pariser Bileur, Auguste Mancin. Seit der Entdeckung der ersten Postwertzeichen im Jahre 1840 anläßt er ihm befreundete Angehörige um neu auftauchende Marken. Das trieb er fünfzehn Jahre lang, dann erkrankte er an Tuberkulose, und um sich die letzten Tage zu beschaffen, entschloß er sich, seine Sammlung zu verkaufen. Seine Manie hatte auch schon andere ergriffen; man zählte damals drei Briefmarkenhändler in Paris; einer von ihnen, der freigeübte, bot ihm 100 Franken für seine Sammlung, die heute ein Vermögen wert wäre. Daß das Briefmarkensammeln anfangs als lächerliche Manie, nicht als ernsthafter Sammelport aufgefacht wurde, zeigt eine Notiz aus dem Tagebuch des bekannten französischen Juristen Henri Dabot vom 1. Mai 1863: „Seit etlicher Zeit ist eine neue Manie dem Hirn der Pariser entporen; sie sammeln — was wohl? Alte Stahlfedern? Nein. Hosenknöpfe? Nein. Beschmierte, gebrachte Briefmarken!“

Altes Eisen. 150 britische Kriegsschiffe, die Millionen Pfund gekostet haben, verrotten völlig unbenutzt auf den Devonport-Docks, wofür sie gebracht worden sind. Diese Verwandlung wertvoller Schiffe in altes Eisen schildert ein Artikel der in Plymouth erscheinenden „Western Morning News“, der großes Aufsehen erregt. Die Fahrzeuge bestehen in Zerstückern, Minensuchern, Unterseebootjägern des modernsten Typs und verschiedenen anderen Schiffen; die meisten von ihnen sind nicht älter als fünf Jahre. Die britische Admiralität möchte die Schiffe verkaufen. Da die Käufer aber auf sich warten lassen, so geraten die Schiffe unterdessen in völligen Verfall. Die Stahlschiffe sind bereits zum Teil so verrotten, daß man an manchen Stellen mit einem Stock durch sie hindurchstoßen kann. Der Rost frisst alles an und verwandelt die Schiffe in altes Eisen, so daß sie nur noch wertlose Ruinen darstellen.

Humor.

Frau: Lieber Fritz, so lange Du in Ferien warst, war ich heiser und brachte keinen Ton heraus.

Gatte: Was für ein Pech, daß ich nicht bei Dir sein konnte, das ganze Urlaubsgeld hätte ich gepart.

A.: Haben Sie gemerkt, in der Duvertüre hat es böß acquieschiert.

B.: Ja, der Theatervorstand hätte sie vor der Vorstellung schmieren müssen.

C.: Kommen Sie doch zu unserer kleinen Abendunterhaltung. Meine Tochter singt Schuberth, um 8 Uhr wird geessen.

D.: Ich bin punkt 8 Uhr bei Ihnen.

Frau von Pollad: Haben Sie schon meinen neuen Ring gesehen? In der Mitte ein Antikent mit drum herum lauter kleine rote Rabbinerchen. Ich hatte ihn auf dem bei Frau von Müllers Einladung an. Es gab ein Essen, sage ich Ihnen, wie „Dektor und Ambrosia“ hat es geschmeckt.

Aus dem „Annierten Blatt“ (Frankfurt).

Auf dem Lande ist's so schön!

Ein tragikomisches Beamtenbild von Margarete Wraiser-Pl.

Nebenbahnstation im Kraichgau! Ringsum herrliche Kartoffeläcker, oberschwere Bäume, Fruchtbarkeit die Hügel. Wer möchte da nicht mit Vorbehalt sagen: Auf dem Lande möcht ich bleiben, auf dem Lande ist's so schön! In diesem Sinne verplanten auch hiesige Ministerien Beamtenfamilien aufs herrliche Land. Landchaft tut ja so gut, ist so billig und befördert jeden, der sie einatmet, in die niedrige Drisklasse.

In diesem herrlichen Kraichgauland lebt in den Zeiten des Sturmes und Dranges um die Gehaltsfrage eine gut republikanisch gesinnte Beamtenfamilie mit all ihrem Jammer. Ständig Eßbeim Geldbeutel, Sorgen um die Ernährung, die chronisch gewordenen Beamtenkrankheiten, die eben nur der Beamte kennt! Der Beamte und vor allem die Beamtenfrau, diese Wirtin von Staats wegen, diese Heldin des Alltags, die aus Nichts etwas zu machen verstehen muß, wenn sie ihre Familie erhalten will. Der tägliche Speisezettel, was ist er für ein Kreuz! In unserer Beamtenfamilie entscheidet man sich nach langem Hin und Her, was denn billiger sei, für Fleischküchle und Kartoffelsalat! Man lebt ja in Kartoffeläckern! Und es ist ein gut ländliches Gericht! Die Fleischküchle sind von einem Rest respizunglichen Fleisches hergestellt, das man sich aus der Hauptstadt holte, wo das Fleischliche nicht so hoch im Kurs steht wie auf dem Lande.

Das Schulmädchen keine andere Hilfe wäre nicht; handesgemäß rückt aus nach Kartoffeln. Sie hat einen riesigen Korb am Arm, um die Fülle der Früchte zu fassen, die die Feuerzunge der niedrigen Drisklasse zur Ernährung ihrer Opfer unbedingt vorfreibt. Von Haus zu Haus geht die Wanderung. Mägel werden vorgehoben, man

türe hinaus heim, damit es das Auto nicht sieht, das vor dem Hause von Schiebern mit Kartoffelsäcken beladen wird. Ueberall erzählt man in meinerlichen Mollakorden, daß Quatten und Mäuse die Kartoffeln vollständig aufgefressen hätten.

Als das Mädchen endlich in ein Haus kommt, wo man eben die schönsten Kartoffeln hereinträgt, gibt man dem Kinde fünf Pfund wundermette Miniaturfrüchleinchen, abwechselnd links, rechts und rundherum ausgehüllt und angepöckelt von reisenden Mausegäffen.

„Nun! So freud die net!“, sagt die Bäuerin mit jovialer Gönnerhaftigkeit.

In anbetracht ihrer Frische und jugendlichen Schönheit kosten die lieblichen Dingelchen nur zwanzig Pfennig mehr pro Pfund als bei der Firma Plantung in Karlsruhe, wie man deutlich in der Zeitung lesen kann.

Kartoffeln hätten wir nun! Wenn wir herzhast pumpten, haben wir auch Wasser! Der Kartoffelsalat ist also so gut wie sicher! Doch halt, das Salz ist ausgegangen! Schnell zum Kaufmann! Doch, o Jammer, der Kaufmann ist im Hauptberuf Agrarier und ist mit Weiz ausgefahren! Zum nächsten! Mit diesem empfinden wir bitteres Mitleid. Er ist in der gleich übeln Lage wie wir, denn er hat ebenfalls kein Salz! Der dritte scheint wirklich ein Edelmann zu sein. Zwar gibt er vorerst kein Salz ab, doch läßt er sich herbei, mit uns in Verhandlung zu treten. Er stellt Bedingungen. Die Voraussetzung zum Salzempfang ist eine Tüte, die der Salzliebhaber einfach mitzubringen hat. Wo soll aber ein Staatsbeamter, der von der Stadt aufs Land verschlagen ist, in die niedrige Drisklasse eingekauft, lebend ohne die Kaiserstraße, noch nicht die Langgasse gehört habend, plötzlich eine Tüte herbringen?

Der Kartoffelsalat ist vollkommen hinfällig. Doch es naht Rettung! Ein Gefäß, das sonst an

der Wand zu hängen pflegt, muß abgenommen, aus dem Hause getragen und dem Kaufmann dargereicht werden — dann gibt er die Würze. Das Salzfaß wird abmontiert (es ist uns, als ob wir umziehen müßten), zum Kaufmann geschleppt — und kehrt gefüllt zurück. Wir atmen fast erleichtert auf, doch trübt der Gedanke unsere Freude, daß wenn wir nächstens Bodenlack holen wollen, wir den Fußboden ausgeben und vor des Kaufmanns Haus führen lassen müssen.

Doch weiter im Salat! Die Zwiebel, die wir dazu nötig haben, ist vorhanden, für fünfzehn teures Geld erkanden von einem Zwiebelagrarter, dem sie fast über den Kopf wuchsen. Nicht als ob wir nicht selbst ein Miniaturgärtlein unser eigen nennen! Auch Zwiebeln werden drin gesät, doch der Same war beamtenfeindlich gesinnt, vermied jede Begegnung mit uns und ließ sich nach seiner Beerdigung überhaupt nicht mehr blicken! Die Steckzwiebelchen, die wir gewiß auch nicht geschenkt bekamen, erkanden uns durch Verständigkeit und störrische Freie. Sie blieben nämlich ganz wie sie waren, änderten sich weder zu ihrem Vorteil noch zu ihrem Nachteil und blieben zwerghafte Geschöpfelein. Auf diese Weise wurden wir des Zwiebelagrarter Kunden. Wenn wir seine Erzeugnisse berühren, kommen uns sofort die Tränen in Erinnerung an unsere eigenen, entarteten Geschöpfe.

Die Delfische kommt vom Regal. O Schred, sie ist leer und grüßt mich an mit ihrer nobelen Etikette: „Jean Kiffel, Karlsruhe.“ Auch so eine aus der Residenz! Was leiden wir bei dem Gedanken daran, daß wir doch auch auf der Kaiserstraße stehen und in ein Feinstoffgeschäft eintreten könnten, um Del zu bekommen. Telegraphisch oder „phonisch“ können wir unmöglich die Delquellen der Residenz herbeirufen — und die Tatsache bleibt bestehen: wir haben kein Del mehr! Da kommt uns ein zerknirschter Gedanke. Im Frühling wanderten wir ja andauernd durch

Meere von blühendem Mohh, und wo ein Mohh blüht, da reist er auch, da gibt es auch Magamen und Del. Wir wandern selbst zur Delmühle, denn da muß logischerweise das Del daheim sein. Aber weit gefehlt! Mohh ist eben einfach keines da, es hat keines gegeben! (Es ist natürlich längst verschoben, verunreinigt!) Neppst ist da. Es muß zwar vor dem Gebrauch noch stundenlang ausgegült werden, erfüllt jedes Haus mit wonnigem, tagelang anhaltendem Duft und schmeckt nach dieser Prozedur genau so ordinär wie vorher. Dafür kostet es aber auch keinen Pfennig mehr als das Olivenöl im Feinstoffgeschäft in der Hauptstadt. Man ist eben auf dem Lande sehr langsam mit der Anpassung der Preise an den Weltmarktpreis!

Was fehlt nun unserm Kartoffelsalat noch? Nichts als der glückliche, herrliche, unbezahlbare Eßsaß, den wir Opt sei Dank heftigsterweise selber besitzen. Antialkoholiker, die wir sind (was bleibt dem Hungerleider von Beamten eine andere Wahl?), machten wir uns nun unsern gesteigerten Neppst mit Wein nur Apfelwein! Dingelchlein muß werden, daß wir es nur von der Hälfte haben, denn die andere Hälfte hatten sie uns vom Baum! Unser Mof, für den wir ein gebrauchtes Faß erkanden, gedieh herrlich und wurde ein prächtiger Eßsaß! Der Bauer, der frühere Eigentümer des Faßes, muß längere Zeit seine Eiermutter darin eingeperrt gehalten haben. Diese Eßsaßmutter hat unsern Wein zunichte gemacht. Ihr danken wir es, daß unser Kartoffelsalat doch noch zustande kommt. Unser Eßsaß, dieses prächtige Raß aus eigenem Keller wird ihn haben, ihn beleben, unsern schwer erkämpften Kartoffelsalat!

Wer hat in der naßen Residenz eine Wohnung von solchen Mitten? Ist es ein Wunder, daß die Opfer der Drisklasse E Vorzug so sehr lieben und sein wahres Verlangen mit dem Bedrömm:

Auf dem Lande möcht ich bleiben. Auf dem Lande ist's so schön!

Der Schutz der Mieter betr.
Nachstehend bringen wir die unterm 1. 9. 1921 in ihrer Geltungsbauer neuerlich verlängerte Verordnung des Reichsministeriums in der neuen Fassung zur öffentlichen Kenntnis:
Verordnung des Reichsministeriums vom 1. September 1921.

Auf Grund des § 5a der Bekanntmachung zum Schutze der Mieter vom 23. September 1918 in der Fassung des Gesetzes vom 11. März 1920 ordnen wir mit Zustimmung des Reichsarbeitsministers und im Einvernehmen mit dem Badischen Justizministerium für die Stadt Karlsruhe an, daß die zwangsweise Räumung einer Wohnung für die Zeit bis zum 31. März 1922 nicht erfolgen darf, wenn die Gemeindebehörde (Wohnungsamt) bezeugt, daß der Inhaber der Wohnung bei Durchführung der Räumung wohnungslos werden würde.
Karlsruhe, den 8. September 1921.
Beizersamt. D.-S. 129.

Bekanntmachung
Bett. Krankenbrot und Schwerkrafter.
An Stelle der bisherigen Krankenbrotbäckereien, und mit Rücksicht darauf, daß ab 19. ds. Mts. nur noch einbrot und einbrotmischtes Krankenbrot angesetzt werden wird, wird mit dem 19. Sept. 1921 nur noch den nachstehenden Bäckereien die Herstellung und der Verkauf von Krankenbrot übertragen:

- Mittstadt:**
Reich, Alois, Hofenstraße 37
Reiserich, Johann, Dorenstraße 27
Oststadt und Rindheim:
Arbogast, Hans, Vahnerstraße 23
Sola, Karl, Ludwig-Wilhelmstraße 14
Weststadt:
Seeger, Karl, Hofstraße 13
Lala, Karl, Lehmannstraße 43
Südweststadt und Seiertheim:
Schubert, Josef, Friedenstraße 24
Sella, Karl, Viktorstraße 20
Südstadt und Hüllpurr:
Speckert, Friedrich, Werdstraße 50
Mühlberg und Grünwinkel:
Sana, Richard, Lindenplatz 4
Darlaben:
Weber, Bernhard, Pfalzstraße 7.

Die Bäckereien dürfen das ihnen zur Herstellung von Krankenbrot überlassene Mehl nur für diesen Zweck verwenden. Sie haben die entsprechenden Krankenbrotmarken gelondert zu versehen und erhalten eine neue Mehlzettelkarte nur nach Maßgabe der abgeleiteten Marken.
Die bis zum 18. September gültigen Krankenbrotmarken können nur bis zu diesem Zeitpunkt und nur bei den bis zu dieser Zeit bestimmten Krankenbrotbäckereien einmischelt werden. Eine Ersatzlieferung für nicht einmischelte Marken findet keinesfalls statt. Die Bezugsberechtigten sind verpflichtet, auf den Kopfabdruck der neuen Krankenbrotmarken ihren Namen, ihre Wohnort einzutragen und bei einer der obigen Verkaufsstellen abzurufen zu lassen.

Die Herren Kräfte werden höflich ersucht, nur solche Anträge auf Bewahrung von Krankenbrot auszufüllen, die auf beantragte, die entweder auf dem Krankenbrotmarkenformular der Stempelnummer 10 (Wohnbrotmarken) tragen oder einen Ausweis für Kinderbrotmarken vom Vorkriegszeit vorlegen.

Cont Mitteilung des Direktoriums der Reichs-geldstelle Berlin, kommen gemäß Beschluß der Reichsregierung die bisher für Schwerkrafter-Schwerkrafter bewilligten Prozentsätze vom 16. September ds. Jrs. ab in Kraftfall.
Die Ausgabe von Marken für Schwerkrafter an Betriebe, die solche bisher besaßen, wird mit sofortiger Wirkung aufgehoben.
Karlsruhe, den 15. September 1921.

Nahrungsmittelamt der Stadt Karlsruhe.
Folgendes betreffend:

Am Montag, den 13. September 1921 wurden folgende Gegenstände auf den Hundehöfe abgeliefert:
1 goldene Damenarmbanduhr mit schwarzer Schür, 1 goldene Damenarmuhr mit Kette, 1 gold. Zwilcher, 1 goldene Brosche mit schwarzem Stein, 1 Ring aus Stein, 1 Brosche, 1 kleiner silberner Anhänger, 1 Damenring ohne Stein, 2 große Beidener, roter Sammetstoff, 1 Zwilcher mit Gürtel, 1 Kettgoldener Schal, 1 Kinderhändchen, 1 Mantel, 1 grauer Schal, 1 grauer Blausch, 250 Gramm Gewichtsteil, 1 Korbbüchlein, 1 Sammtbandtasche mit Goldbeutel, 1 Hundefelle, 1 Kamm, 1 Werdungsband für Studenten, 1 Perlenkettchen, 1 blauewe Schürze und 2 weiße Damenbinden, 1 Hundehals, 1 weißer Kindermantelchen, 1 Damenobergürtel, 1 Handtasche mit Perlen, 1 schwarze Handtasche mit Rotenrot, 1 Notentast, 1 Drillinghose und 1 blauewe Webaeride, 1 schwarze Brieftasche mit 10, 1 Schere, 1 blauewe schmutzige Anodenbinde, 1 Regenkleid, 1 Schlüffel, Goldbeutel mit und ohne Inhalt, 1 Goldmappe mit 100, 1 Goldmappe mit 5, 1 Goldmappe mit 25, 1 braunlebernes Taschentuch mit 50, 1 Parabel, 50, 1, 20, 7, 20, 113, 100, 1.

Die Gegenstände können von den Eigentümern, aber sonstigen Empfangsberechtigten im Zimmer 6 des Bezirksamtsgebäudes abgeholt werden.
Falls sich die Empfangsberechtigten nicht rechtzeitig melden, geht das Eigentum an dem Hundehöfe nach Jahresfrist auf den Finder über.
Karlsruhe, den 5. September 1921. D.-S. 128.
Bezirksamt - Polizeidirektion.

An unsere Leser.
Bevor wir mit dem Abdruck eines von uns erworbenen spannenden, neuen und originalen Romans beginnen, seien zwei kürzere Arbeiten badischer Autoren eingefügt. Es handelt sich um die Skizze „Schickalswende“ des Karlsruher Schriftstellers Walter Berger und um die Novelle „St. Nepomk“ der den Lesern des „Karlsruher Tagblatts“ wohlbekannten Vorrader Dichterin Toni Rothmund.

Schickalswende.
Skizze von W. Berg.
(1) (Nachdruck verboten.)
Mit scharfem Knaden sprang die eiserne Fortie des Strafanfallsgebäudes ins Schloß. Der noch junge Mann, der mit einer ledernen Handtasche in der Linken neben durch diese Fortie ins Freie getreten war, wurde schon nach wenigen Schritten von dem rüben, biden Novembernebel verhtelt. Fröhlich stellte er mit der freien Rechten den Kragen seines Wüters in die Höhe und zog den seinen, weichen Seidenfalten tiefer in die Stirn. Dann schritt er eilig unter den fahlen, schwarzen Bäumen, die von Nässe trafen, die Allee zur Stadt hinab. Seine Gedanken weilen noch bei dem dunklern Hause, das er eben hatte verlassen dürfen. Er hatte es eigentlich nicht schlecht gehabt dort, d. h. soweit man davon überhaupt reden konnte. Im Gegenteil, man hatte ihn vor einigen Monaten als Schreiber auf dem Verwaltungszimmer angeteilt. Das hatte immerhin sein Ansehen gewahrt. Seine Lippen verzogen sich fastlich,

Grundstücks - Versteigerung.

Auf Antrag der Wilhelm Steier Verfasserechts-Gruppe in Durlach soll das nachbezeichnete Grundstück der Gemerkung Durlach durch das unterzeichnete Notariat in dessen Dienstzimmer Nr. 9, Amtsgerichtsgebäude, am
Montag, den 19. September 1921, vorm. 11 Uhr öffentlich versteigert werden.
Die Versteigerungsbedingungen liegen während der Dienststunden auf der Kanzlei zur Einsicht offen.
Kob.-Nr. 6193 a, 15 ar 76 am Ader im unteren Teil, cf. Nr. 6190 (Bäcker Wilhelm, Metzgermeister), Nr. 6192 (Frid. Wilhelm August, Fräuleinmanns-Witwe), cf. Nr. 6193 b (Stindler, Gustav Leo Karl Witwe).
Das Grundstück ist unterhalb der Villa Frohmüller gelegen und zu einem Bauplatz geeignet.
Durlach, den 5. September 1921.
Notariat 1.

Badischer Frauenverein

Eröffnung der Sozialen Frauenschule,
staatlich anerkannt, am 20. September.
Anmeldungen sofort bei der Leiterin
Fraulein Dr. Schenk, Sofienstraße 39/41.

Inhalatorium

des alten St. Vincentius-Krankenhauses
(Eingang Karlstraße im Marienhaus)
ist eröffnet.
Inhalationen bis auf weiteres in den Vormittagsstunden zwischen 9 und 12 Uhr.



Karlsruher Reiterverein.
1. Aenderungen der Ausschreibungen für den 25. September. Die Rennen Nr. 1 und 7 sind offen für Pferde jeden Alters und Geschlechts, welche im Besitz deutscher Landwirte sind, die ihren Wohnsitz in Baden und der Pfalz haben, Vollblut ausgeschlossen.
2. Der Verein zahlt für die startenden Pferde den Bahntransport für Hin- und Rückreise.
3. Nennungsschluss bis 20. September 6 Uhr abends beim Sekretariat Stefaniestraße 90 verlängert.

Wiederverkäufer, Hausierer, Marktreisende!

Konturrenzlos billig
kaufen Sie
Anz-, Weiß- und Galanteriewaren
bet
C. Bienenstock, en gros, Karlsruhe,
Zulienstraße 75. **Telephon 1234.**



Karlsruher Turnverein 1846 e. V.
Unser langjähriges, treues Mitglied
Hermann Schlegel
Kaufmann
ist plötzlich gestorben. Beerdigung Donnerstag, den 15. September, mittags 4 1/2 Uhr von der Friedhofkapelle. Zahlreiche Beteiligung erbitet.
Der Turnrat.

Statt besonderer Anzeige.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenen Leiden starb heute mein unvergesslicher Gatte, unser treusorgender Vater

Herrmann Schlegel

Mitinhhaber der Firma Mehle & Schlegel im 38. Lebensjahre.
In tiefem Schmerz:
Paula Schlegel, geb. Naumann.
Rupert und Karl Schlegel.
Karlsruhe, den 13. September 1921.
Trauerhaus: Weinbrennerstraße 42.
Beerdigung: Donnerstag, den 15. September, 4 1/2 Uhr nachmittags.

Herr Hermann Schlegel

an einem sich im Felde zugezogenen Leiden im kaum vollendeten 38. Lebensjahre.
In dem Verbliebenen verliere ich einen aufrichtigen Freund und Mitarbeiter, dessen edler Charakter, unermüdete Arbeitsfreudigkeit und sonnige Heiterkeit ihm ein Andenken weit über das Grab hinaus sichern.

Wilhelm Mehle
in Fa. Mehle & Schlegel.
Karlsruhe, den 15. September 1921.
Beerdigung: den 13. September, 4 1/2 Uhr nachmittags.

Herr Hermann Schlegel

Durch den Tod wurde uns heute unser verehrter Chef entrisen.
Der Dahingeschiedene war uns jederzeit ein Vorbild in Pflichttreue und nie versagendem Fleiß, wie er auch jederzeit in freudiger Opferwilligkeit uns mit Rat und Tat gerne zur Seite stand.
Wir werden ihn nie vergessen!

Karlsruhe, den 13. September 1921.

Das Personal der Firma Mehle & Schlegel.

Unser Geschäft bleibt Todesfalles halber am Donnerstag, den 15. September, ab 12 Uhr mittags geschlossen.
Mehle & Schlegel, Kaiserstr. 124 b.

Trauer-Hüte

in jeder Preislage stets vorrätig
S. Rosenbusch, Kaiserstr. 137.

Der helle Kopf

Dr. Oetker's Backin
Dr. Oetker's Puddingpulver
Dr. Oetker's Gustin

ist die Schutzmarke der echten
Dr. Oetker's Fabrikate
Man achte beim Einkauf darauf, daß man nur diese erhält!

Mostobst
ist zu haben an der
Eilguthalle
H. Fried.

Unterricht
Französi. Unterricht,
Kom. und Lit. erst mit
Damen die 25 Jahre als
Privatlehrerin in ersten
Kreisen in Frankfurt
tätig war. Fr. Bauer,
Schillerstraße 48.

Empfehlungen
Ihr Passbild
in wenigen Minuten
nur im **Photograph.**
Wetter, Herrenstr. 28.
Kleinere Plakate noch
angefertigt. a. möglich. Preis.
In ertrag. i. Laablatz.
Euch. Weisbacher
empfehl ich ins Haus.
Angeb. um. Nr. 7279 ins
Laablatzbüro erziehen.

Verloren und gefunden
Verloren am Sonntag
nachmittags goldener
Schlangenstein mit
blauem Stein. Abzugeben
geg. Belohnung: Herrmann
Nr. 8, Werkstätte i. Hof.

Trauerbriefe
jeder Art liefert rasch und
in tadelloser Ausführung

C. F. Müllersche Hofbuchhandlung
m. b. H.

Sprechstunden wieder aufgenommen.
10-12, 2-4.
Dr. O. SCHWIDOP
Arzt für Nasen-, Rachen-, Ohren-
krankheiten u. Sprachstörungen.
Feranr 1899. Kriegstr. 154 (Karl-Hirschstraße).
Königl. Höfensonne.
(Privatklinik Weinbrennerstraße 7.)

Orthopädische Fuß - Bekleidung
Beschuhung kranker und normaler Füße,
Einlagen für Senkungen, Beinverkürzungen
jeder Art.
Zugelassener Lieferant beim Versorgungsamt für Kriegsbeschädigte.
Otto Schwaninger
Schuhmachermeister
Waldstraße 66, Ecke Sofienstr., Tel. 4118.

Größtes Haus Kurante Ware
Allergrößte Auswahl Billigste Preise

Juwelen- und Uhrenhaus Oscar Kirschke
am alten Bahnhof
Kriegstraße 79 **Telephon 4180.**
Badisches Landestheater.
Donnerstag 15. Sept., 6 1/2 bis 9. 10 Uhr. A 17-
Neu einstudiert:
Die Jüdin.

Ich, den vielbeschäftigten Rechtsanwalt Dr. Heinz Daverlam, der sich schon einen Namen gemacht hatte, ausgedehnt als Anwalt. Ja so, mit der Anwaltspraxis war es ja nun vorbei, ein für alle Mal. Aber er hatte es gegenwärtig trotzdem viel besser als zahllose andere Deklamierer, die mit der fürchterlichen Frage „Was nun?“ denselben Weg gegangen waren, den er jetzt ging, und ihn noch gehen würden, um unterzutauchen in das Menschengetriebe, das kein Erbarmen kennt. Für ihn gab es erfreulicherweise diese Frage nicht. Und unter dem Eindruck dieses Gedankens tauferte seine Hand unwillkürlich nach der Brusttasche, wo der rettende Brief seines Bruders aus Santiago knisterte. Der gute Georg! Es war ihm geglaubt da draußen, freilich erst seit kurzem, und leicht war es ihm nicht geworden, hochaufkommen. Georg hatte immer brüderlich für ihn, den Jüngeren, empfunden. Nur mit seiner Verlobung und Heirat war er ganz und gar nicht einverstanden gewesen und hatte ihm das auch hart und schmerzlos, wie er es zuweilen sein konnte, ausgesprochen. Urteile er aber doch nicht zu streng über Hilde, die er eigentlich doch nur glücklich gekannt hatte? Im - seine Frau. Er hatte ihr nicht mitgeteilt, daß er durch die Annahme infolge der Geburt des Thronsohners freigekommen war. Es war da etwas Ungreifbares, Unbestimmtes, das er nicht in Worte fassen konnte. Ihre ohnehin spärlchen Briefe hatten namentlich in letzter Zeit so etwas Unpersönliches und Begrenztes gehabt. Nein, es war doch besser, daß er ihr nichts von seiner vorzeitigen Entlassung geschrieben hatte. Er mußte der Sache auf den Grund kommen. Vielleicht hatte er sich auch umsonst geplagt und Grillen angefangen, wie sie sie dabinten alle fingen, alle. Sie würde in der Zeitung von der Annahme gelesen haben; möglich, aber Frauen lesen die Zeitungen meist oberflächlich. Nun, er

würde ja sehen, heute noch. Aber warum raunte er denn nur so? Ihm war schon ganz heiß geworden; es war ja reichlich Zeit; der Zug stieg erst gegen ein Uhr, und in der Dämmerung würde er schon in C. bei seiner Frau sein. Sie hatte doch recht getan, daß sie nach der verlustreichen Geschichte, mit der er sich und ihr das Leben verpflücht hatte, die Stadt verließ und zu Tante Lara überfiedelte. Er mußte es bewundern, mit welcher Charakterfestigkeit sie einen dicken Strich unter das Bisher gezogen und mit welchem Zielbewußtsein sie ihr schönes Zeichen- und Malteint, ihre ganze künstlerische Begabung benutzt hatte, um sich als Kunstgewerblin ein selbständige Stellung zu erwerben. Ja, hoch und energetisch war sie immer gewesen, viel mehr als er. Was sie wohl zu seinen Zukunftsplänen sagen würde? Im, es würde ohne Kampf wohl nicht abgehen.
Nun hatte er die kleine Stadt erreicht und bog in die Hauptstraße ein, in der ein ganz reges, mittägliches Treiben herrschte. Das lenkte seine Gedanken auf die unmittelbare Gegenwart. Ja, also zunächst zum Friseur. Er betrat ein Geschäft, dessen Auslagen einen gewissen hauptsächlichsten Anflug zeigten, und ließ sich bedienen. Zufrieden und in dem gehobenen Bewußtsein, mit der Rückbildung zum Kulturmenschen wieder einen Schritt vorwärts getan zu haben, verließ er es wieder. Aber sein Maen mehrte sich. Also zum Bahnhof. Er würde dort essen; es war auch das Bequemste so. Der Weg war nicht mehr weit. Als er in die Bahnhofswirtschaft eintrat, fand er den Speisesaal schon ziemlich befest. Aber dort neben der Fernfernhöhe war ein ganz angenehmes Plätzchen. Er bestellte ein Mittagessen und ließ sich eine Flasche Medoc geben; er mußte doch den Tag der neuen Freiheit feiern, und er konnte sich das ja auch leisten, da Georg ihn reichlich mit Geld versorgt hatte. Es

schmeckte ihm großartig, natürlich, er war nicht verwöhnt gewesen in dem schredlichen grauen Kasten irgendwo dahinten im Nebel. Ihm graute, wenn er an den „blauen Heinrich“ dachte, dieses flebrige Graupengeug, das er wödentlich mindestens einmal bekommen hatte. Und nun noch einen oder zwei Mosta und die Krone des Genusses, eine Importe! Ah, wie das auf tat! Er kaufte sich von dem Kolporteur, der im Speisesaal seinen Geschäften nachging, eine große Zeitung und entfaltete sie mit Behagen. Das war doch etwas anderes als das Kleeblatt, das er jeden Tag auf dem Ankaltbüro hatte durchfliegen können. Mit Interesse vertiefte er sich in einen Artikel über Reform des Strafrechts. Beim Umblättern alit sein Bild flüchtig durch den großen Raum. Da - was war das? Es durchguckte ihn wie ein elektrischer Schlag. Da drüben, der große schlanke Mann - ja natürlich, es blieb kein Zweifel, das war Dr. Fabrice, das war sein kurzgeschmittenes, schwarzes Haar mit dem sonderbaren weichen Streifen an der linken Schläfe und der forsam unter der Schere gehaltene spitze Vollbart. Er fühlte, wie sein Gesicht in der Erregung dieses Augenblicks brannte, wie der Blick gegen diesen Menschen in ihm emporkroch. Er verbar den Kopf hinter dem Zeitungsbild und rang nach Fassung. Wie kam denn der hierher? Sollte Fabrice etwa wissen, daß er heute... nein, nein, Fabrice hatte ja hier eine Filiale seiner großen chemischen Fabrik. Das ihm das nicht gleich eingefallen war! Er hatte offenbar hier Geschäfte gehabt und reiste nun mit dem Mittagszuge wieder nach Hause. Und da drüben sah nun sein Todfeind und er, Daverlam, konnte nicht an ihn heran! Aber im Grunde war das aut so. Er erinnerte sich, irgendwo gelesen zu haben, daß Klode ein Gericht ist, das am besten kalt genossen werde. Fortsetzung folgt.